

Beitrag von Walter Schreiber anlässlich des 81. Jahrestages der Bombardierung von Goch am Bäjers Krüss am 07.02.2026

Liebe Gocher Bürger,

als noch lebender Zeitzeuge, der den Krieg in Goch und in Pfalzdorf in der Zeit von September 1944 bis April 1945 erlebte, möchte ich aus meiner Erinnerung erzählen.

Ich wohnte mit meiner Mutter und meinem Bruder in der Pfalzdorfer Straße 20, mein Vater war als Soldat an der Ostfront.

Am 30. September 1944 war ein schwerer Bombenangriff am Tage auf das Bahnhofsviertel. Dieser Luftangriff forderte 30 Todesopfer. Wir Kinder brauchten in dieser Zeit nicht mehr zur Schule, denn die Steintorschule (heutiges Postamt) war besetzt von Soldaten und in den Kellern waren damals schon russische Kriegsgefangene, die am Tage bei den Gocher Handwerkern arbeiten mussten.

So war es denn auch, dass bei meinen Großeltern Metzgerei Hermann Kemper senior auf der Bahnhofstraße die russischen Gefangenen z.B. Kartoffeln schälen mussten und Kohlköpfe bearbeiteten.

Am Tage waren wir Kinder auf der Straße und sammelten silberblitzende Splitter von den abgeworfenen Bomben auf. Wir spielten auch auf der Ladestraße gegenüber von Hotel Litjes. Dort standen auf Güterzügen Panzer, Flak, Artillerie und Lastwagen und warteten auf den Abtransport an die Front.

Es war mittlerweile 1944. Die meisten Gocher waren schon nach Magdeburg, Halberstadt und Aschersleben evakuiert.

Warum wir mit unseren Großeltern Goch in Goch sein durften, weiß ich heute nicht mehr.

Aber ab November 1944 mussten auch wir Goch verlassen und fanden Unterkunft beim Landwirt Hans in der Hunsrückstraße in Pfalzdorf. Meine Großeltern beiderseits waren auch bei Landwirten in Pfalzdorf untergebracht. In den Wiesen und auf den Feldern dort war überall militärisches Gerät aufgestellt.

Im Dezember 1944 besuchte uns mein Vater in Pfalzdorf, er hatte ein paar Tage Urlaub von der Wehrmacht. Wir haben ihn damals zum letzten Mal gesehen. Ein paar Postkarten erhielten wir noch aus Oppeln in Polen.

Mittlerweile war es Januar 1945 und die Jagdbomber flogen täglich im Tiefflug über unsere Häuser und Felder und schossen auf alles, was sich bewegte. Die Front rückte immer näher. Am 07. Februar 1945 in den frühen Abendstunden war ein wunderbares Feuerwerk am Himmel, so empfanden wir das als Kinder, über Goch zu sehen. Man nannte diese Leuchtfallschirme wohl „Christbäume“. Wir sahen viele hundert Bomber, die um 22 Uhr ihre Luken öffneten und unsere Heimatstadt Goch bombardierten. Brandbomben, Phosphorbomben, Streubomben – alles wurde vom Himmel heruntergeworfen. Um 24 Uhr kam der zweite Anflug. Nochmals bombardierten die Alliierten Goch und Umgebung. Der Himmel über Goch leuchtete wie ein herrlicher Sonnenuntergang, aber es war anders: Goch brannte. In dieser Nacht starben von den restlichen Bewohnern in unserer Stadt 200 Menschen. Bei dem Landwirt Hans und bei anderen Bauern waren auch russische, ukrainische und andere Frauen als Zwangsarbeiterinnen verpflichtet.

Es dauerte noch mehrere Tage, aber die Geschosse der Artillerie kamen immer näher. Deutsche Soldaten, die auch hier beim Landwirt untergebracht waren, verschwanden, weil der Gegner kam. Wir saßen mit der Familie Hans im Keller des Hauses, als auf einmal mehrere alliierte Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten auf den Gewehren in

den Keller stürmten und die Mündungen auf uns richteten, aber es passierte zum Glück nichts. Allerdings erinnere ich mich, dass ein englischer Soldat meiner Mutter den Ehering vom Finger abziehen wollte, was ihm allerdings nicht gelang.

Was geschah dann?

Mit einer Schubkarre lud die Familie Hans ihre und unsere Habseligkeiten auf und wir mussten aus dem Bauernhaus heraus und zogen mit ihnen und anderen Leuten über die Hunsrückstraße in Richtung Kleve. Es war regnerisch und morastig. Militärfahrzeuge überall. Flugzeuge über uns. Es wurde geschossen.

Auf einmal brach die Landwirtin Hans zusammen. Sie war von einem Splitter im Oberschenkel getroffen und blutete stark. Mir war ein Splitter im Wintermantel auf dem Rücken steckengeblieben, aber mir war nichts passiert. Plötzlich rutschte ich am Straßenrand aus, fiel hin und hörte nur noch die Ketten eines Panzers an meinem Kopf vorbeifahren. Die Schlange der Militärfahrzeuge nahm kein Ende. Wir mussten weiterlaufen. Es sei aber auch erwähnt, dass die verletzte Landwirtin von einem Rot-Kreuz-Jeep der Alliierten mitgenommen wurde.

Wir erfuhren, dass wir nach Bedburg-Haus mussten. Dort wurden wir in Zelten auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. Im Lauf der nächsten Tage fanden wir unsere Großeltern Kemper und Schreiber wieder.

Inzwischen waren rund 20.000 Klever Bürger hier untergebracht. Die Alliierten bewachten natürlich jeden Schritt. Man durfte das Gelände nicht verlassen. Wir konnten mit den Verwandten zumindest in einem Gebäude untergebracht werden. Wenn es auch eng war, schliefen wir mit etwa 20 Personen in einem größeren Raum. Es gab zu der Zeit keine Behinderten in den Gebäuden.

Eine Wassersuppe und ein paar Kekse, das war die Nahrung, die die Alliierten uns täglich zu essen gaben. Täglich starben mehrere Kinder an Unterernährung. Eine kleine Geschichte am Rande: Mein Opa Hermann Kemper senior hatte in einem Leinensack noch ein großes Stück Rauchfleisch von zu Hause mitgebracht und gerettet. Davon schnitt er täglich für uns eine Scheibe ab, wenigstens etwas Nahrhaftes.

Ende April brachte man uns Gocher mit einem großen Lastwagen wieder in unsere Heimatstadt Goch. Aber wie sah es da aus? Heute erinnern Bilder aus Gaza daran.

Mein Großvater Opa Kemper konnte vom Marktplatz aus mit der alten Gocherin Frau Graf auf die Südstraße zu ihrem Haus gehen, um zu sehen, ob dort für uns eine Wohnmöglichkeit wäre. Zur selben Zeit ging meine Mutter über Schutt und Geröll zu unserer Wohnung an der Pfalzdorfer Straße, um zu sehen, ob das Haus, in dem wir unsere Wohnung hatten, noch stehen würde. Sie kam zurück zum Gocher Marktplatz und berichtete, dass nur noch Trümmer vom bombardierten Haus übriggeblieben waren.

Opa Kemper kam zurück aus der Südstraße und vermeldete, dass wir dort eine Wohnung bekommen könnten. Er setzte sich auf eine mitgebrachte Schubkarre, tat seinen letzten Atemzug und war tot. Er wurde einige Tage danach als evangelisches Gemeindeglied vom Gocher katholischen Dechant Brimmers auf dem Gocher Friedhof bestattet.

Nun standen wir wie viele andere Gocher Bürger vor dem Nichts!

Es lebten zu der Zeit Ende April 1945 noch 740 Menschen in Goch. Nie mehr Krieg!

Es gäbe noch Vieles zu berichten, aber das würde den Rahmen hier sprengen. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche noch schöne Karnevalstage.